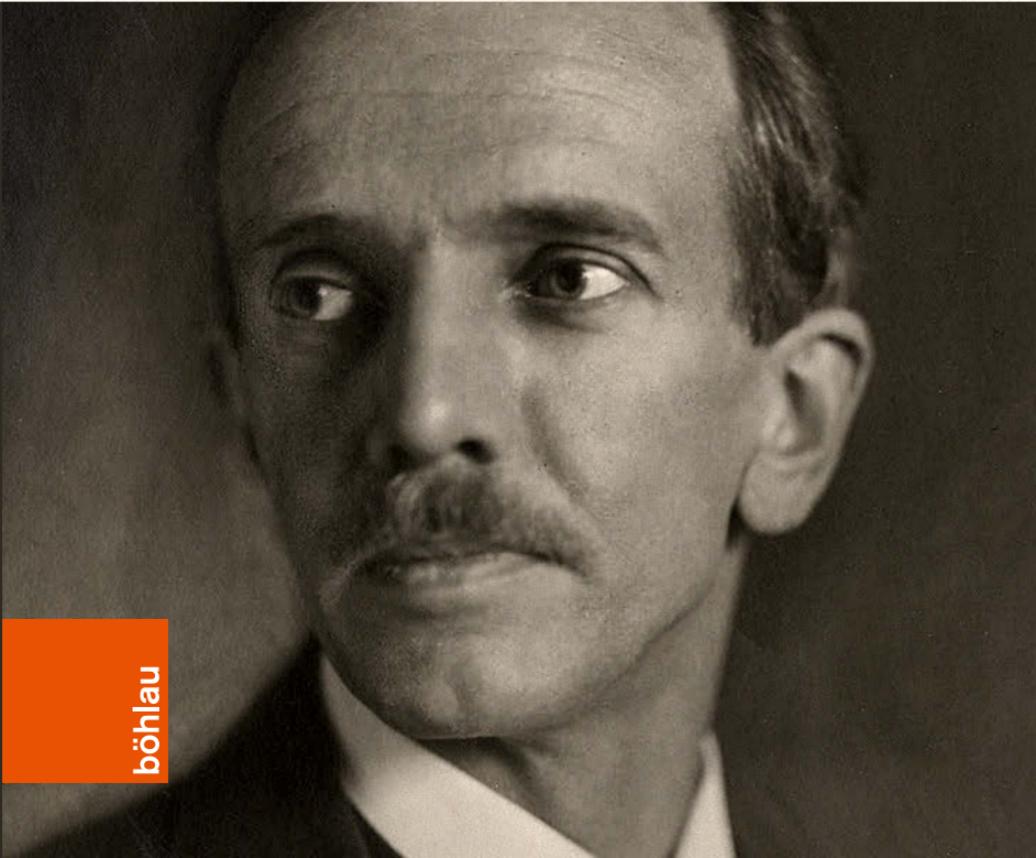


Peter Schüz (Hg.)

OTTO BARTNING

Vom neuen Kirchbau

A black and white portrait of Otto Bartning, a man with a mustache, looking slightly to the left. The portrait is the lower half of the book cover.

böhlau



Vom neuen Kirchbau

von

Otto Bartning



Bruno Cassirer Verlag Berlin

Peter Schüz (Hg.)

OTTO BARTNING

Vom neuen Kirchbau

Mit Anmerkungen und Nachworten versehene Neuauflage der
1919 im Bruno Cassirer Verlag, Berlin erschienenen ersten Auflage

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

100
jahre
bauhaus
Aus Thüringen in die Welt.

Freistaat
Thüringen Staatskanzlei



Ev. Predigerkirche Erfurt



OTTO BARTNING-
ARBEITSGEMEINSCHAFT
KIRCHENBAU e.V.
www.otto-bartning.de

**Publikation gefördert durch die
Thüringer Staatskanzlei zum
Bauhaus-Jubiläum 2019**

im Projekt
»Kirche(n) und Bauhaus:
Eine Spurensuche«

Evangelische Predigerkirche
zu Erfurt

und

Otto Bartning-Arbeitsgemeinschaft
Kirchenbau e. V. (OBAK)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Reprografie der Buchdeckelprägung von 1919. Die Skizze zeigt die im Buch beschriebene Friedenskirche in Peggau von Otto Bartning.

Lektorat: Becker und Schütz, Kassel

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51656-7

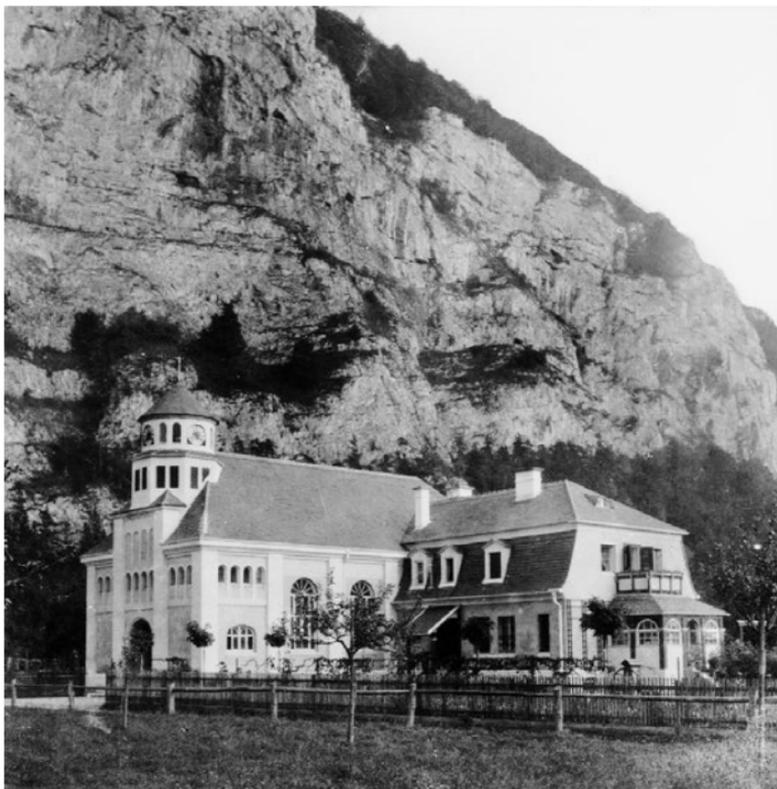
Inhalt

Otto Bartning: Vom neuen Kirchbau [1919]

Erlebnisse	7
Begriff des Sakralen	21
Das Sakrale in der katholischen Kirche	29
Das radikale Bauprogramm der protestantischen Kirche	37
Das konservative Bauprogramm der protestantischen Kirche	63
Zeichen der Zeit	77
Ausblicke	93

Anhang

Anmerkungen zur Neuauflage	103
Nachwort des Herausgebers (Peter Schüz)	111
»Vom neuen Kirchbau« von Otto Bartning (Sandra Wagner-Conzelmann)	125
Geleitwort der <i>Otto Bartning-Arbeitsgemeinschaft Kirchenbau (OBAK)</i> (Immo Wittig)	133



6 Ev. Kirche mit Gemeindehaus in P. von Otto Bartning

Jahrelang habe ich mich gegen diese Niederschrift gewehrt. Wenn ich mich heute entschieße und statt des Zeichenstiftes die minder vertraute Feder nehme, geschieht es aus dem allmählich zum Zwange gewordenen Bedürfnis heraus, die mir auf der Seele brennende Frage des evangelischen Kirchbaues wo nicht zu beantworten, so doch zu umschreiben, wie sie sich mir aus der beruflichen Tätigkeit heraus immer deutlicher als Problem entgegengestellt hat.

In praktische Berührung mit der Frage brachte mich die »Los-von-Rom-Bewegung« in Österreich. Ein junger evangelischer Vikar, mit dem ich aus der Schulzeit befreundet war, hatte Anfang des Jahrhunderts seine friedliche und auch wohl etwas schläfrige Odenwaldgemeinde verlassen, um sich mit aller Lebenskraft dem minder friedlichen Neuaufbau einer steirischen Diasporagemeinde zu widmen, und kam auf einer seiner Vortagsreisen, durch die er bare Mittel für diesen Neuaufbau heranschaffen mußte, in unsere gemeinsame Heimat. Den Abend nach seinem Vortrage und schließlich den größten Teil der Nacht verbrachte er in meiner Arbeitsstube. Hier schilderte er mir lebhafter, dabei | tendenzloser und daher 8 überzeugender, als es ihm in seinem Vortrage geglückt war, die Zustände in seiner Diasporagemeinde: die Gottesdienste im Saale einer Brauerei, abhängig von der unsicheren Gunst des Wirtes, im Nebenraume die sonntägliche Gastwirtschaft, so daß der noch ungeübte und von einem asthmatischen Harmonium gestützte Gemeindegang schweren Stand hatte gegen das Geklapper der Bierkrüge und das Gegröl der Gäste, die manchmal während der Predigt sogar lärmend hereindrangen. Dann nachmittags im abgelegenen Gebirgsweiler die Andacht im Hause einer, in der Überschwemmung der Gegenreformation als Insel übriggebliebenen Familie, deren Hausvater dem neuen Geistlichen die Hände küßte, die gute Stube ausräumte, die Gleichgesinnten im Orte zusammenrief zur ersten Predigt. Anderen Ortes zuerst das Mißtrauen und Abwarten, dann einzelner Zulauf oder plötzlicher Massenübertritt; die anfängliche Gering-

schätzung, dann der versteckte, schließlich der offene Widerstand der eingewessenen katholischen Geistlichen. Das Dasein der eigenen Familie in einem gemieteten Häuschen am äußersten Ende des Dorfes, in knappsten Verhältnissen, auf das Gehalt des reichsdeutschen Evangelischen Bundes angewiesen, zwischen fremden Bergen, am Eingange fast unbetretener Täler, aber getragen vom Glauben an die Zukunft der Sache, an die stille Macht und vor allem an die Kulturkraft des Evangeliums. Zur Herberge all dieser verfolgten Not, all dieser Hoffnung und all dieser Kraft sollte eine kleine Kirche, ein Gemeindesaal, ein Pfarrhaus gebaut werden; der Sammlung der hierfür nötigen Geldmittel hatte der Vortrag gedient, gleichwie viele Vorträge, Reisen, Werbeschriften und demütigende Bittgänge ihm noch dienen mußten. |

- 9 Ich stand damals in den ersten Semestern meines Architekturstudiums und hielt es darum unter meiner Würde, ein ernstliches Baugespräch zu führen, ohne den wohlgespitzten Koh-i-noor aus der Brusttasche zu ziehen, und als mein Freund mit seiner Schilderung zu Ende kam, lag der einfache Bauplan seiner Kirche fertig. Über die Zeichnung hin sahen wir uns an und wurden uns mit einem Blicke bewußt, daß wir diese Kirche zusammen bauen *mußten*. Praktische Hemmungen oder gar den – doch immerhin nicht ganz unbegründeten – Zweifel am eigenen Können konnten wir damals noch nicht. Mit dem Baubeschlusse gingen wir in dieser Nacht auseinander.

Nun begann eine reiche Zeit. Viele Wochen brachte ich in der Steiermark zu, im Pfarrhause meines Freundes und auf Reisen in verschiedene Gemeinden. Ich nahm teil an den Notgottesdiensten im Wirtshausaale, in der Bauernstube, in der Kantine einer Fabrik, über dem Eiskeller einer Brauerei, auf einem Berge, in einem Lagergewölbe, das so niedrig war, daß der nur um drei Stufen erhöhte Prediger mit dem Kopfe die Decke berührte. Ich sah die allgemeine Bedrängnis und fühlte den allgemeinen Drang. Und so entstand unser kleiner Gemeindebau. Die Kirche, ein rechteckiger Raum von bescheidenstem Ausmaß, mit einer Holzdecke, deren gewölbte Form ich den Händen des Dorfzimmermanns durch tägliches Zureden abringen mußte, und deren Anstrich mit himmelblauer und ockergelber Leimfarbe unter dem Kopfschütteln des Malermeisters vor sich ging. Daß der Altar nicht in einer Chornische, sondern nahe an der Gemeinde, daß die Kanzel nicht seitwärts, sondern in der Mitte stehen, daß das Gestühl gegenüber der Kanzel geschlossen, also ohne Mittel-

gang sein müsse, daß | auch die Orgel oder das Harmonium hinter Kanzel und Altar, d. h. der Gemeinde gegenüber zu stehen habe, daß nur ein schlichter Dachreiter, kein Turm, den bescheidenen Mitteln angemessen sei, darüber waren wir beide uns ohne weiteres so einig, daß wir die hie-rüber entbrennenden Kämpfe in den Sitzungen der vorgesetzten Kirchen-behörde mit einiger Rücksichtslosigkeit und, wie mich heute bedünkt, mit einer glücklichen Blindheit für die Vielseitigkeit des Problems durch-fochten. Eine Empore ergab sich aus dem Bedürfnis, in kleinem Raume viele Hörer unterzubringen. Bunte Fenster kamen nicht in Betracht; Aus-blick in die Gebirgsnatur, Eintritt von Licht und Sonne, frische Blumen am Altar, kurz, ein heller, froher Eindruck galt uns seiner praktischen wie seiner symbolischen Bedeutung wegen als unmittelbares Ziel der ganzen Raumausstattung. Auch Bilder sollten nicht fehlen. Die Stirnwand, von dunkelrot und saftgrün gestrichenen Holzpfeilern gegliedert, bot rechts und links von der Orgelempore zwei Felder dafür. 10

Ein Teil des eigentlichen Baukörpers der Kirche war der Gemeindesaal, mit ihr sowohl wie mit dem Pfarrhause verbunden. Darüber, also ebenfalls im Kirchenkörper, lag die Studier- und Amtsstube des Pfarrers, Wand an Wand mit der Orgelnische der Kirche.

Im Winkel an die Kirche angebaut, teilweise in sie hinübergreifend, folgte die Pfarrwohnung: der Rückhalt des Geistlichen und seiner Familie, zugleich das gastfreie Heim für die aus der Umgebung, aus der Schweiz und aus dem Deutschen Reiche zahlreich zureisenden Gäste der jungen Gemeinde. Der Pfarrgarten umschloß Pfarrhaus und Kirche von allen Seiten bis auf den | Kircheneingang, vor dem wir einen Sammelplatz mit Bäumen und Bänken anlegten. 11

Im Spätherbste unseres glücklichen Baujahres wurden, nach einer Abschiedsfeier im alten Wirtshaussaale, die Altargeräte in festlichem Zuge mit Bläserchor und Fahnen, an der erstaunten Bevölkerung vorbei, unter strömendem Regen und dem dünnen Geläut der geschenkten Glöck-lein zum ersten Gottesdienste in die neue Kirche getragen. Die Gäste in der Kirche klebten an den in der Nacht erst fertig gestrichenen Bänken fest, die Nässe der vom Turme hereingeholten Fahnen tropfte durch die himmelblaue Decke, draußen auf dem Platze predigte ein auswärtiger Pfarrer vor einer riesigen Schildkröte von Regenschirmen, aber trotz Sintflut und Geprassel, keiner wich und wankte, weder drinnen noch draußen.

Beim anschließenden Festschmause eröffnete mein Freund in einer Rede seinen Plan, die Mitglieder unserer kleinen Bauhütte, den biedereren Schlosser, den Tischler, den Zimmermann und die anderen, übrigens meist katholischen Handwerker, zum Grundstock eines Volksbildungsvereins zu machen, dem er feierlich den Gemeindesaal übergab.

Und die kompakte Einheit unseres Gebäudes erwies sich in den folgenden Jahren als Gehäuse eines kompakten und einheitlichen Gemeindelebens. In Sicherheit und daheim fühlte sich die Hörerschaft bei den Predigten und rückte gern zusammen und machte gastlich Platz, wenn aus der gegenüberliegenden katholischen Kirche, die eine halbe Stunde früher schloß, ein gut Teil der Kirchgänger zu den »Evangelern« kam, um die Predigt zu hören. Auch am Werktag stand die Kirche immer und
 12 jedermann offen, | ebenso wie der Gemeindesaal, in dem sich eine aus Geschenken gesammelte umfangreiche Bücherei sowie eine Galerie wohlfeiler Bilder in Wechselrahmen auftat; geschichtliche, wissenschaftliche und erbauliche Vorträge wurden gehalten, Dozenten der nahen Universität kamen voll Freuden dazu herangefahren, dem ungeübten Publikum das ihre zu bieten; Sonntags verwandelte sich der kleine Saal in eine Lesehalle, Abstinenz und Temperenz spielten mit herein. In der Gartenveranda des Pfarrhauses kamen Mitglieder der Gemeinde, auswärtige Freunde und Gönner, zugereiste Neugierige, auch allerlei Vaganten und Sonderlinge der Bewegung zusammen; im Garten wurde die einzuführende Imkerei, wurden gemeinsam bestellte Samen und Obstsorten erprobt; die Pfarrfrau aber hatte neben der Kinderstube, dem Haushalt mit widerpenstigen Dienstmädchen und der stets unberechenbaren Tafelrunde für jeden ein hilfreiches und freundliches Wort, und manchem konnte sie, die selbst erst zur evangelischen Kirche übergetreten war, mit wenig Worten gut raten. So war das kleine Bauwerk wirklich das Haus und die Burg der kleinen Gemeinde, ein Sammelpunkt und Ausgangspunkt ihres Lebens geworden.

Aber auch darüber hinaus erwies es sich als wirksam. Wohl ein Dutzend Geistlicher, fast alle gleich meinem Freunde um der neuen Aufgabe und des Kampfes willen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands nach Österreich gekommen, hatten sich zu der Einweihung eingefunden. Scherzend zeigte mir dabei einer von ihnen, wie jeder im Festzuge ein anders geformtes Barrett, jeder eine andere Agende und eine andere Lehrmeinung mit sich trage. Jeder hatte seine heimatlichen Anschauungen

mitgebracht und sie unbekümmert zur Grundlage der ihm zum Wieder- oder | Neuaufbau übergebenen Gemeinde gemacht. Nicht nur bei den 13
 erregten Disputen jenes Einweihungstages, sondern auch späterhin auf
 mancher Pfarrkonferenz, zu der ich meinen Freund begleitete, lernte ich
 diese verschiedenen Meinungen, Thesen, Dogmen, Gefühlsrichtungen,
 historischen Gebundenheiten und ästhetischen Ambitionen kennen, lernte
 sie um so gründlicher kennen, als die jeweilige Mischung derselben, vor-
 getragen von einem aus ehrlichstem Wollen wirkenden Menschen, jeweils
 eine Bauaufgabe für mich bedeutete.

Denn was mein Freund und ich in der Einfalt des ersten Gefühls
 ergriffen hatten: die innigste Durchdringung von Kirche, Gemeindesaal
 und Pfarrhaus und zugleich die technisch billigste Zusammenfassung des
 Notwendigen zu einem, trotz der Kleinheit seiner Teile im ganzen doch
 leidlich ansehnlichen Bau, das war gewiß keine große Erfindung, in sei-
 ner Einfalt aber wohl gerade geeignet, zu einem Programm erhoben zu
 werden, das man wortreich bekämpfen und verteidigen konnte. Unver-
 sehens ward ich mit diesem Programm auf die Wasserscheide der Mei-
 nungen gestellt. In den folgenden Jahren ergab sich für mich daraus die
 schöne Aufgabe, einfache evangelische Kirchen und Gemeindehäuser für
 siebzehn verstreute Gemeinden in Steiermark, Niederösterreich, Öster-
 reichisch-Böhmen und -Schlesien, ja eine an der Mündung der Donau
 zu bauen, die Idee des »Gemeindehauses« mit den verschiedenen ört-
 lichen Überlieferungen, Bedürfnissen, Wünschen und Vorurteilen zu
 durchsetzen und also nach jeder Richtung durchzuproben. Immer aber
 war es der persönliche Austausch, häufig die Freundschaft mit dem geist-
 lichen Bauherrn, sein Werben um die junge Gemeinde, was die Aufgabe
 neu und lebendig | machte. In mancher Gemeindegemeinderatsitzung im 14
 Hinterzimmer des Dorfwirtshauses und bei manchem nächtlichen Spazier-
 gange waldein, wenn der Pfarrer und ich uns die verräucherten Köpfe
 noch etwas lüfteten, diskutierten wir so lange, bis der Pfarrer die archi-
 tektonischen und der Architekt die theologischen Gründe mit Eifer ver-
 trat. In keinem Falle aber haben wir leichtfertig oder konventionell uns
 entschlossen.

Aber je gründlicher wir den Gedanken des »Gemeindehauses« und
 der »Predigtkirche« zu verwirklichen strebten, desto häufiger fühlten wir
 ganz andere Sehnsüchte vom dunklen Grunde des Problems heraufsteigen,
 während wir uns auf dem Eise bewegten.

Unsere bauliche Zusammenfassung von Kirche, Gemeindesaal und Pfarrhaus drückte, wo nicht eine Gleichstellung, so doch eine vergleichende Bewertung der drei Bestandteile aus. Es handelte sich nicht um einen ästhetischen Gruppenbau, wie er Anfang des vorigen Jahrhunderts gepflegt worden ist; Abbildung 1 und 2 zeigen zwei solcher aus Kirche, Pfarr- und Schulhaus gebildeter Anlagen, die wohl für die Kirche innerhalb des Häusermeeres ein stimmungsvoller Bezirk, weniger aber der Ausdruck einer besonderen Lebensform der Gemeinde sind. Das Wesen unseres »Gemeindehauses« dagegen bestand weder in der Schaffung einer architektonischen Folie für die Kirche, noch erschöpfte es sich in der praktischen Angliederung aller notwendigen Gemeinderäume, Konfirmandensäle, Pfarr- und Küsterwohnungen an die Kirche, sondern es lag in dem Ausdruck des Wertverhältnisses. Allerdings kam dem bei dem Diasporabauten (Titelbild sowie Abbildung 3 und 4) die praktische Rücksicht auf das tatsächliche Größenverhältnis und auf die technische Ersparnis sehr zu Hilfe. Wenn uns dogmatische |





Abb. 2: Ev. Stadtkirche in Karlsruhe von Weinbrenner





Abb. 4: Ev. Kirche mit Gemeindehaus in R. von Otto Bartning

19 Bedenken aufstiegen, verscheuchten wir sie mit diesen praktischen Gründen, und wenn praktische Mängel sich ergaben, wogen wir sie mit ideellen Gründen auf. Oder, wer uns Profanation der Kirche vorwarf, dem hielten wir die Ersparnis an Mauerwerk und Heizmaterial entgegen, und wer die Gedrungenheit des Baues und die geringe Turmhöhe tadelte, den schlugen wir mit der demokratischen Idee.

Äußere, d. h. äußerliche Anfeindung schreckte uns nicht. Die mit Abbildung 3 gezeigte Kirche z. B. erregte während des Bauens bei einigen Stadtvätern solche Entrüstung, daß ernsthaft der Antrag eingebracht wurde, man solle dieses Ärgernis inhibieren und wieder abtragen. Schließlich begnügte sich der Verschönerungs-Verein damit, die prachtvollen alten Akazien vor der Kirche wegzuschlagen. Der mit Abbildung 4 gezeigte Rundbau wurde von der vorgesetzten Kirchenbehörde als »Judentempel« verworfen und wäre verworfen geblieben, wenn nicht mein dortiger Bauherr, ein mannhafter Christ, mit der dem benachbarten Klosterarchiv entnommenen Beschreibung einer am selben Orte von der Gegenreformation zerstörten evangelischen Rundkirche und mehr noch mit seiner guten Überzeugung bewaffnet, eine schneidige Attacke für unser Projekt geritten hätte.

Bei Wort- und Spottgefechten mit den Gegnern, beim Diskutieren und Schwärmen unter uns, am häufigsten aus dem entstehenden Werke selbst flüsterte mir aber allmählich immer deutlicher eine Stimme zu, daß wir planten und auf dem Fundamente unserer Zeit aufbauten, was wir im Grunde unserer Seele schon verwarfen.

20 Kurz gesagt: ob im gruppierten oder nicht-gruppierten, ob im | Langhaus- oder im bevorzugten Zentralbau, wir suchten gleich anderen unserer Tage die konsequente Lösung des Predigtraumes, der in praktischer Anordnung die Hörer um die Kanzel versammelte. In diesem Programm lag nicht nur kein Unterschied von dem eines Hörsaales, sondern wir waren auch bereit, die Kirche für Vorträge, Konzerte, Versammlungen zu öffnen. Ein Schritt nur fehlte zu jenen Kirchen in England und Amerika, wo ich an Ostern z. B. Films der Oberammergauer Passionsspiele mit Orchester und einleitender Andacht vorgeführt sah. Den verschiedensten Formen dieser Bestrebung nach sichtbarer Darbietung und nach vermehrter Wirkung auf die Gemeinde bin ich auch bei meinen geistlichen Bauherren begegnet, ja in einer unserer Kirchen traf ich einmal den sogenannten Wartburgfilm, eine teils rührende, teils historische, teils agitatorische Zusammenstellung

aus der Reformationsgeschichte. Wo aber lag die Schwelle des Zulässigen zwischen solchen Darbietungen und der Aufführung etwa der Matthäuspassion? Sollte man den Kunstwert prüfen und also der Kunstkritik oder dem schwankenden Geschmack und Taktgefühle sich ausliefern? Ich selbst hatte in einer meiner Kirchen aus ehrlichem Gefühle heraus von der Orgel herab die Geige gespielt, ich war für und wider bunte Fenster, für und wider Bilderschmuck mit Eifer eingetreten. Einer meiner Bauherren, der Pfarrherr der auf Abbildung 4 wiedergegebenen Kirche, mit dem die reine Übereinstimmung der Bauabsichten mich zu Freundschaft und jahrelanger gemeinsamer Arbeit verband, hatte ein so feines Verständnis für den Stimmungswert der künstlerischen Form, sowohl in seiner Predigt wie im architektonischen Bau, daß ich mit ihm zusammen glaubte, der harmonisch abgestimmte Raum | als Hintergrund des gepredigten Wortes sei 21 das letzte Ziel der evangelischen Kirchbaukunst, und jede ästhetisch wirksame Zutat aus dem Reiche der Künste sei berechtigt, soweit sie dieser gemessenen Aufgabe diene. Das höchste und einzig mögliche Ergebnis unseres Eifers war ein ästhetisch wohlhabgestimmter Nutzbau, ein Profanbau.

Wir hielten unsere Kirche offen, damit jederzeit der nach Andacht und Erhebung Bedürftige eintreten könne. Was aber boten wir ihm? Ein Predigthaus, das ohne Predigt ein leeres Gehäuse, das im Winter nicht einmal die primitive Annehmlichkeit einer Wärmehalle bot und dessen zum bloßen Hintergrund herabgestimmte Gestalt und Ausschmückung nicht genug zu sagen hatte, um der Schale einen Kern, dem Gehäuse einen Inhalt zu geben. Und dennoch hielten wir die Kirchentüren offen, dennoch verlangten wir nach Bilderschmuck und nach würdevoller, das Auge beruhigender, den Geist sammelnder, die Seele erhebender Abstimmung des Raumes. Wo aber neben uns evangelische Kirchen in neugotischer oder neuromanischer Aufmachung das profane Gesicht der Predigthalle hinter einer unwarren, symbolisch-sakralen Maske verbargen, wo mächtige Quadertürme eine gestorbene Ekstase nachäfften, dämmerige Innenräume und Altarnischen, in denen die Bibel nur bei elektrischem Lichte zu lesen war, Stimmung vortäuschten, der nur das Weihrauchfaß fehlte, da erhob sich unser spott- und kampflustiger Angriff nicht nur gegen die künstlerische Unwahrheit, sondern vor allem gegen die »Stimmung«, und das um so heftiger, als wir fühlten, daß hier mit falschen und oberflächlichen Mitteln das gegeben wurde, was wir uns ebenso streng versagten wie wir es unbewußt innig ersehnten. |

22 Meine letzte österreichische Baureise vor Ausbruch des Krieges führte mich in der Steiermark an jener ersten Kirche vorüber, und ich überschlug dort einen Zug, um den neuen Pfarrer aufzusuchen, der inzwischen an die Stelle meines Freundes getreten war. Als ich die wohlbekannte Straße hinaufging und zum kleinen Turme aufschaute, sah ich, daß die Zeiger der Uhr stillstanden. Ich legte meine Hand auf die Klinke der Kirchtür und fand sie verschlossen. Hinten herum durch den Gemeindesaal fand ich meinen Eingang; statt der Büchertische standen dort Wäschekörbe und eine Nähmaschine; durch die Fenster sah ich, daß im Garten das Bienenhaus ausgestorben, die Beete und Wege im Obstgarten anders, wenn auch unlegbar zweckmäßiger angelegt waren. Ich schritt durch die Kirche, wo am Altar die Blumen fehlten und eine mißfarbene Decke aufgelegt war, stieg auf die Empore und setzte mich dort auf die oberste Bank beim schwärzlichen Glockenseile. Mit den Augen durchlief und betastete ich den Raum und jede Form, in die wir einst unsere ganze Seele gelegt und für die wir gekämpft hatten wie fürs ewige Leben.

Und, nahezu objektiv das Werklein prüfend, verspürte ich einen Hauch der Idee, die damals uns erfüllt und getrieben hatte: die Kirche als Predigthaus, den Saal als Heim der Gemeinde, das Pfarrhaus als Wohnung des ersten Dieners der Gemeinde und zugleich als Zuflucht aller, und all diese Nutzzwecke zusammengefaßt zu einem Nutzbau, der nicht nur die Befriedigung dieser Zwecke, sondern ihre Erfüllung, ihre Erscheinung darstellte. Denn plötzlich sah ich, daß viel deutlicher, als wir es mit Worten damals begriffen hatten, hier unsere Idee in Form und
23 Gestalt dastand, | viel deutlicher, viel stärker, viel unerbittlicher und also auch viel vernichtender.

Wir hatten gemeint, eine Raumgestalt unseres Glaubens, unserer Überzeugung hinzustellen, und siehe, es war nur ein Gehäuse des Glaubens, ein Gehäuse der Predigt, heute dieser, morgen jener individuellen Predigt, und ohne Predigt eine Schale ohne Kern. Unsere Frömmigkeit war nicht in dem Bau enthalten, sie hatte sich nur darin aufgehalten. Unsere Kunst war weltlich gewesen, sie war neben, sie war außer der Religion gewesen. Wie eine zweite Austreibung aus dem Paradiese erschien mir diese Erkenntnis. Ungesehen und ungekannt schlich ich mich aus meiner Kirche hinaus und fuhr mit dem nächsten Zuge davon.

Aus dem Problem aber konnte ich nicht so leicht davonschleichen. In der Muße der Bahnfahrt verließ mich die Frage nicht mehr, warum unsere

Kirche nur zweckmäßiges Gefäß und nicht Ausdrucksform der Religion, warum sie profan und nicht sakral sei; und ob nur unsere Gemeindehäuser oder die evangelischen Kirchen überhaupt von dieser Einschränkung getroffen würden.

Daß es an der Spannung des Bauwillens nicht liegen konnte, sagte ich mir aus der Erinnerung unseres eigenen inbrünstigen Wollens, das doch den Pfeil nicht über die menschlichen Notzwecke hinauszuschnellen vermocht hatte. Vielmehr fühlte ich, daß eine Besonderheit der Religion selbst und damit eine Besonderheit des Bauprogramms entscheidend sei, und daß diese Besonderheit für den geistigen Inhalt der Religion vielleicht von nebensächlicher, für den baulichen Ausdruck der Religion aber von entscheidender Bedeutung sein müsse. |

Obwohl ich zu dieser theologisch-architektonischen Frage nur zur Hälfte berufen bin, darf ich ihr nicht ausweichen auf der Suche nach dem Wege, der, wenn nicht durch, so doch vor das Tor des zum zweiten Male verlorenen Paradieses führen möge. | 24

Begriff des Sakralen

25

Sowohl bei historischer wie bei psychologischer Betrachtung darf man wohl annehmen, daß der Mensch durch die innere Erfahrung der eigenen Seele zur Annahme von Naturseelen und zur Beseelung der Naturerscheinungen geführt wurde, – durch die äußere Erfahrung von der Macht der Naturerscheinungen aber sich gezwungen sah, zu diesen beseelten Naturerscheinungen, d. h. also zu den Naturgöttern ein religiöses Verhältnis zu suchen.

Die primitive Form solcher Naturreligion bedarf zunächst keiner Bauten. Der Geist einer Quelle, eines Berges, eines Baumes wird an der Quelle, auf dem Berge, unter der Krone des Baumes am besten verehrt, auch dann, wenn dieser Geist in der Gestalt z. B. einer Schlange, die in der Höhle des Berges wohnt, angesehen wird. Auch die Anbetung des Himmels oder der Himmelsgestirne auf den ihnen nahegerückten Bergeshöhen erfordert an sich keine bauliche Gestaltung dieser Bergeshöhen. Wichtig aber ist die Tatsache, daß die Naturgeister oder Naturgottheiten nicht überall, sondern eben nur an dem bestimmten Orte ihrer Gegenwart oder ihrer größten Nähe verehrt werden können. Dadurch kommt diesem Orte eine besondere Bedeutung | zu, und seine feste Umzirkung, sein Abschluß vor 26
Blick und Zutritt Unberufener wird über den reinen Schutz- und Nutzzweck hinaus zum Ausdruck der Bedeutung und Weihe, die ihm als einzigartiger und einzig möglicher Stätte der Anbetung zukommt.

Die Erfahrung der eigenen Seele schloß unmittelbar auch die Annahme einer Seele im Nebenmenschen in sich. Die Erfahrung der seelischen oder geistigen Gewalt, die fühlbar vom Nebenmenschen ausging, erzeugte notwendigerweise den Wunsch, sich zu dieser Gewalt in ein günstiges Verhältnis zu setzen, zumal dann, wenn mit dem leiblichen Tode des Nebenmenschen seine geistige Gewalt uneingeschränkter und dadurch in höherem Maße gefahr- oder segenbringend wurde. Dieses Aufsuchen eines günstigen Verhältnisses zu einer Macht, die über uns Gewalt hat, ist aber der Grundtrieb aller Religion. Wie die Naturreligion an die Natur-

objekte, so ist der Toten-, Ahnen- oder Manenkult naturgemäß an die Gebeine und an die Bestattungsstelle oder an die Wohn- und Wirkungsstelle des Verstorbenen gebunden. Über das Bestreben, diese Stätte vor fremdem Eingriff zu schützen, also über den Nutzzweck entsprechender Bauten hinaus wirkt der ausschließlich von dem religiösen Verhältnis eingegebene Wunsch, die Stätte auszuzeichnen und zur Freude des Verehrten zu schmücken.

27 Wo man zur symbolischen Darstellung der Naturgötter in Tier- oder Menschengestalt vorschritt und dadurch die Gottheit zwang, bei oder in dieser symbolischen Gestalt anwesend zu sein, wurde wiederum der Aufstellungsort des Götterbildes zum besonders oder ausschließlich geeigneten Orte der Verehrung, und auch seine Ausgestaltung und Pflege wurde über das praktische | Erfordernis hinaus zur religiösen Pflicht. Wo gar das symbolische Götterbild infolge populärer Denkkürzung selbst zur Gottheit erhoben wurde, da kam seinem Aufstellungsorte als materiellem Wohnsitze der Gottheit sakrale Bedeutung im handgreiflichsten Sinne zu.

Die rein praktische Not, den heiligen Ort zu schützen vor Eingriff fremder Gewalt, unberufenem Zutritt oder Einblick, war nicht wesentlich verschieden von der des primitiven Wohnungsbaues und ließ sich in beiden Fällen durch eine einfache Pallisade, ein Dach, eine Lehmhütte oder dergleichen befriedigen. Erst das aus der Seelennot entspringende religiöse Bedürfnis, den heiligen Ort zur besonderen Freude und Ehre der Gottheit herauszuheben und auszustatten und dadurch eine neue und feste Beziehung zur Gottheit herzustellen, erhob das Bauen selbst zu einem eigentlichen Akte der Verehrung, machte aus der Lehmhütte einen Tempel, aus der Erdhöhle ein Gruftgewölbe.

Baukunst und Musik boten sich als besonders geeignete Ausdrucksmittel dar. Kann man doch die Musik als die dem Menschen faßbare Auseinandersetzung mit der in ihrer Unendlichkeit unfaßbaren, ewig entfliehenden Zeit ansprechen, und kann man doch mit Worringer*) die Baukunst als die greifbare Auseinandersetzung mit dem unendlichen ungreifbaren Raume ansehen, insofern sie ein Stück dieses Raumes nicht nur umschließt, sondern als ein in sich abgeschlossenes, harmonisch gefügtes Ganzes wahrnehmbar und begreifbar macht. Ihrem Wesen nach

*) W. Worringer, »Abstraktion und Einfühlung«, Piper & Co.

eine Auseinandersetzung mit dem Unendlichen ist sie in besonderem Sinne religiösen Ursprungs. Ein Tempel, ein Säulenhof, ein Grabgewölbe 28
umfaßt nicht nur räumlich ganz genau die Kultstätte, sondern ist seinerseits von der Heiligkeit des Kultes, von dem anwesenden Geiste bis in den äußersten Winkel seiner Raumgestalt, aber keine Handbreit darüber hinaus, harmonisch ganz erfüllt. Der Bau umgreift nicht nur die Heiligkeit, den Geist der Stätte, sondern er stellt in seiner Wohlgestalt oder in seiner Willensgebärde*) den Geist der Stätte selbst dar, er ist die Erscheinung, die Form dieses Geistes.

Daß z. B. die indische Pagode mit ihren abgestuften Geschossen symbolische Darstellung der Weltspähren, daß der Grundplan der Stiftshütte in Jerusalem Symbol der Welteinteilung, daß die griechische Säulenhalle Abbild des Haines wie das gotische Rippengewölbe das des Waldes sein soll, ist mehr ein accidentielles Spiel der Phantasie und tritt als solches nur spezialisierend zu der Grundtatsache hinzu, daß die Pagode, die Stiftshütte, die Säulenhalle und der gotische Dom ein sichtbar gewordenes, ganz und gar vom Geiste des Ortes durchtränktes Stück des unendlichen Raumes, d. h. die räumliche Erscheinungsform dieses Geistes sind.

Wir können also die den sakralen Bautrieb auslösende Besonderheit des Bauprogrammes darin erblicken, daß eine bestimmte Stätte durch ihren leiblichen oder geistigen Zusammenhang mit dem Gegenstande der Verehrung ausschließlich oder doch hervorragend zum Kult geeignet ist. Dieser örtliche Zusammenhang besteht entweder darin, daß der zu verehrende Geist die Kultstätte zur Wohnung hat, sie mit Vorliebe aufsucht oder von ihr aus am leichtesten zugänglich ist, oder aber dadurch, daß er sich durch Symbole oder Pfänder an den Ort gebunden fühlt | wie durch 29
die Gebeine im Totenkult oder durch die Abbilder im symbolischen Bilderdienste), oder endlich dadurch, daß er körperlich-reell (z. B. im Fetisch) oder geistig-real (z. B. in der Hostie) an den Ort schlichthin gebunden ist. Nur diese örtliche Gebundenheit der Religionsübung macht die räumliche Umzirkung und Gestaltung dieses Ortes zu einer sakralen Aufgabe, nur die Baugestalt eines solchen sakralen Ortes ist Sakralbau. Diese Aufgabe faßt so ganz alle darstellenden Kräfte des Menschen in sich, daß sie wohl überhaupt zuerst aus dem Notwerk des Menschen das Kunstwerk machte,

*) Karl Scheffler, »Geist der Gotik«, Inselverlag.

indem sie die Not in die Idee verklärte, und insofern ist die sakrale Baukunst wohl der Ursprung der Baukunst als Kunst überhaupt.

Wir haben dem Worte »Sakralbau« eine Definition gegeben, die, wie mehr oder minder jede Definition eines Begriffes, nicht von ihm abgeleitet, sondern ihm beigelegt ist, d. h. also keinen Beweis, sondern eine These, eine Forderung darstellt.

Vitruv teilt im dritten Kapitel des ersten Buches seiner »Architectura« die Baukunst in zwei Gruppen, die der öffentlichen und der privaten Bauanlagen, und unterscheidet wiederum in jener Gruppe Verteidigungs-, Religions- und Nützlichkeitsbauten. Dieser Einteilung und ihrer Definition pflegt man sich bis heute allgemein zu bedienen, wobei man vielleicht die Verteidigungsbauten mit zu den Nützlichkeitsbauten zählt und nun kurz zwischen Sakral- und Profanbauten unterscheidet. Diese Einteilung geht vom Zweck aus. Wenn sie außer der registrierenden Benennung eine Rangordnung herstellen soll, so bestimmt sie dieselbe einfach nach der Rangordnung der Zwecke, d. h. nach der in verschiedenen Zeiten unterschiedlichen Bewertung der Zwecke. |

30 Sakralbauten in diesem Sinne waren natürlich auch unsere Kirchlein und Gemeindehäuser, nämlich dem religiösen Zwecke nach.

Nun strebt jedes Werk angewandter Kunst, insofern es Handwerk ist, nach Befriedigung des Zweckes, und insofern es Kunstwerk ist, nach Erfüllung, Bezwingung und letzten Endes Überwindung des Zweckes. Dabei muß hier gesagt werden: Handwerk und Kunstwerk, oder sagen wir besser: Notwerk und Kunstwerk sind im Wesen ebenso ferne Gegensätze, wie sie im Wirken unlösliche Teile des Werkes sind.

Aber auch Inhalt und Ausdruck, Idee und Form sind nur Gegensätze des Denkens. Wir begreifen das Leben des Kunstwerkes nicht, oder wir haben kein urtümliches Kunstwerk vor uns, wenn wir den Inhalt als etwas der Form Eingefülltes, die Form als etwas dem Inhalte Übergezogenes sehen. Die Form ist die sichtbare Erscheinung des Inhaltes, gleichwie der Gedanke seine abstrakte Erscheinung ist. So wenigstens verhält sich der Dichter und der bildende Künstler zur Idee, denn ich gehe nicht von der naheliegenden Erinnerung an Platon und Aristoteles aus, sondern möchte hier wie überhaupt nur versuchen, dem eigensten Erlebnis und einem, sei es als Erbe oder als Ahnung auf dem Grunde der Seele ruhenden Wissen tastend Ausdruck zu geben. Und ich glaube, daß es ein Stück vom Erlebnis, von der Erbschaft und der Ahnung unserer Tage ist. So z. B. fiel mir, als

die vorliegenden Betrachtungen abgeschlossen waren, eine viel zu wenig bekannte Schrift von Rudolf Pannwitz*) in die Hand, und Sätze sprangen mir bestätigend daraus entgegen, wie: |

»Zweckkunst in irgendeinem Sinne ist fast jede Kunst. Aber es ist ein Unterschied, ob der Zweck die Form beherrscht oder die Form den Zweck. Daß die Form aus dem Zweck mit zwingender Notwendigkeit hervorgehen könne, sogar müsse, ist nur ein oberflächlicher Irrtum, der von der Urwelt der Form gar nichts weiß, in der Welt der Mittel und Zwecke aber mehr als jeder wirkliche Handwerker gefangen steckt. Ein Übergewicht der Kunst aber erwächst überall da, wo die Form beherrscht. Jede Form, die einen Zweck beherrscht, macht ihn ideal, reiht ihn erst ins Urlebendige hinein.« 31

»Ohne die nötigen Einschränkungen einzeln zu erwähnen, läßt sich nun sagen, daß innerhalb der Baukunst der Kirchenbau das Äußerste geschichtlich geleistet hat.«

»Kunst und Religion, so oft einander sich entgegengesetzend, aber nicht minder oft, fast öfter sogar zusammenklingend, beanspruchen jedes für sich eine gleichermaßen ursprüngliche Einheitlichkeit des Erlebnisses. So ist es wohl kein Zufall, daß eben Kunst und Religion, nächst dem elementaren, die ersten Mythen schaffenden Grauen aus dem Raumerlebnisse hervor das Gewaltigste gestaltet haben.«

»Die Kirche ist das Haus Gottes. Aber Gott ist in der Seele. Aus ihr baut er im Raume sein Haus.«

Insofern es sich nun für uns um begriffsmäßiges Überlegen handelt, müssen wir die soeben als im Werke unlösbar bezeichneten Teile Inhalt und Ausdruck, Idee und Form getrennt ansehen und könnten so – wie Vitruv von den Zwecken – von den Inhalten, den Ideen ausgehen und danach die Formen einteilen: |

Profanbau, weltliche Baukunst, Ausdruck weltlich-menschlicher Inhalte, eine Erscheinungsform der Weltlichkeit im allgemeinen. Im besonderen könnte man Königsburgen, Schatzhäuser, Gerichtshallen, Wohnhäuser die, nach dem jeweiligen Ausdruckswillen und Vorstellungs- 32

*) »Zur Formenkunde der Kirche«, Verlag Ziemssen, Wittenberg.